Warmbrunner Nachrichten

Unparteiische Tageszeitung für das Riesengebirge.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Täge nach Sonn- und Feiertagen. — Bezugspreis: Wöchentlich 35 Pfg., monatlich 1,40 Mk., durch die Post 1,40 Mk. — Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung oder Streik haben die Bezieher kein Anrecht auf Nachlieferung.

Anzeigenpreis: Die 6-gespaltene Petitzeile 15 Pfg., für auswärtige Inserenten 25 Pfg., die 3-gespaltene Reklame-Zeile 75 Pfg. bezw. 1 — Mk., tabellarischer Satz bis 100 Prozent Zuschlag. Etwaiger Rabatt wird hinfällig, wenn der Betrag nicht innerhalb 8 Tagen nach Rechnungserhalt bezahlt ist, ebenso erlischt derselbe bei Konkurs od. gerichtl. Beitreibung

Schriftleitung: Paul Fleischer, Druck und Verlag: Paul Fleischer, Bad Warmbrunn, Voigtsdorfer Straße 3. — Fernsprecher 115. — Postscheckkonto: Nr. 6746 Breslau

Nummer 304. Mittwoch, den 30. Dezember 1925. 44. Jahrgang

Locarno und das Jahr 1926.

Von Reichskanzler a. D. Dr. h. c. Marx.

Der Eintritt in das Jahr 1926 hat mit dem Anfang des Jahres 1925 das Übereinstimmende, daß im Deutschen Reiche zu beiden Zeitpunkten eine Kabinettskrise herrschte und niemand weiß, wie der Zustand der Unruhe beendet werden soll. Das deutsche Volk kann trotz der ungemein schweren, gefahrdrohenden wirtschaftlichen Lage getrost in das Jahr 1926 eintreten, weil die außenpolitische Entwicklung zweifellos bedeutend bessere Aussichten in die Zukunft gestattet, als dies im Anfang 1925 der Fall war. Damals drohte sich die Frage der Sicherheit, die Frankreich aufwarf, die Frage der weiteren Entwaffnung Deutschlands, der Räumung der Kölner Zone zu einer neuen Gefahrenquelle auszuwachsen. Mit großer Besorgnis sahen die verantwortlichen Kreise in die Zukunft. Zu einem großen Teil sind die drohenden Wolken verschwunden, die aufgeworfenen Fragen haben eine in Anbetracht der Verhältnisse befriedigende Lösung gefunden.

Der Vertrag von Locarno — oder richtiger von London, wie er jetzt heißen soll — birgt in weitgehendem Maße in sich die Garantie fortdauernden Friedens zwischen den vertragschließenden Staaten. Seine Krönung wird er im Eintritt Deutschlands in den Völkerbund finden, ein Schritt, der auch formell Deutschland wieder vollberechtigt in das Konzert der Völker der Welt einführt. Mögen Pessimisten den Völkerbund herabsetzen. Er ist sicher nicht so vollkommen gebildet, wie es wünschenswert wäre. Aber sollen wir deshalb fernbleiben? Verlangt es nicht unsere Selbsterhaltung, daß wir alle Wege benutzen, die auch nur in etwas Aussicht eröffnen, daß Deutschland wieder die Stelle in der Welt einnimmt, die ihm nach seiner ganzen Vergangenheit, nach seiner ganzen historischen Stellung in Europa und der Welt zukommt?

Gewiß darf man nicht mit stürmischem Idealismus an die politischen Dinge herantreten, aber ebenso schädlich ist lähmender und niederdrückender Pessimismus. Deutschland soll im Völkerbund sich regen und strecken. Es wird nicht immer leicht sein, das auf Anbahnung völliger Verständigung und auf Herbeiführung möglichst starken Zusammenschlusses der Völker gerichtete Ziel zu erreichen. Es wird noch viele Enttäuschungen geben und harter, zielbewußter und unablässiger Arbeit bedürfen, ehe das Gewollte erreicht ist. Im Interesse der Menschenkultur muß das Ziel erreicht werden! Die Welt ist, wie die Erfahrung der letzten Jahre gelehrt hat, so klein geworden: was dem einen Staatswesen schadet, beeinträchtigt auch das andere. Die Völker werden ihrer Wohlfahrt am besten dienen, wenn sie sich gegenseitig verbinden, entstehende Meinungsverschiedenheiten friedlich zum Austrag bringen und nur einen Wettstreit kennen: die Kulturgüter zu pflegen und zu höherer Blüte zu bringen!

Das Jahr 1926 wird uns nur einen Schritt weiter auf diesem Wege bringen, aber dieser Schritt muß gemacht werden. Je freudiger und je zielbewußter er getan wird, um so besser wird es sein.

Sind aber unsere außenpolitischen Verhältnisse wieder mehr zur Ruhe und Ordnung gekommen, dann wird sich der günstige Einfluß auch auf unser staatliches Innenleben bald bemerkbar machen. Gewiß, schwere Zeiten werden wir noch zu durchleben haben. Die Lasten des verlorenen Krieges werden immer noch schwer auf uns liegen. Zum Wohlleben ist die Zeit noch nicht gekommen. Nur langsam kann sich unsere zerrüttete Wirtschaft wieder erholen. Immer noch wird auf jedem von uns die bedrückende Erkenntnis lasten, wie arm wir eigentlich geworden sind! Deutscher Wagemut und deutscher Unternehmungsgeist werden uns auch in Zukunft nicht verlassen. Das deutsche Volk muß sich nur nicht selbst vergessen und haltlosen Phantastereien nachgehen! Seine Kraft und seine Kultur werden dann auch wieder die Oberhand gewinnen über all das schwere Schicksal, das die letzten Jahre auf unsere Schultern gelegt haben. Das Jahr 1926 wird uns ein gutes Stück Wegs unserem Ziele näherbringen!

Für Jeden etwas.

Bauernkalender.

Uralte Volksweisheiten.

Um die Jahreswende bekommen wir fast Tag für Tag irgendeinen neuen Kalender mit neuem Titel zu Gesicht. Hat ja doch nachgerade jeder Stand und Beruf seinen eigenen Kalender; warum soll ihn also nicht auch der Bauer haben und gehabt haben? Bauernkalender, und was man so darunter versteht, sind bei dem deutschen Publikum vielfach in Mißkredit gekommen. Man meint in ihnen so etwas wie des alten Schäfers Thomas Prophezeiungen zu erblicken und ihren Inhalt danach bewerten zu dürfen. Mit Recht zum Teil, teilweise aber auch mit Unrecht.

Die ältesten Bauernkalender — wenn man von einigen mittelalterlichen, aber ganz bedeutungslosen Vorläufern absieht — finden wir in Deutschland Ende des 16. Jahrhunderts. Ursprünglich Einblattkalender, auch Mandelkalender genannt, wurden sie von den Briefmalern für die des Lesens unkundigen Bürger und Landleute hergestellt. Ein Quartblatt, nur auf einer Seite, aber mehrfarbig bedruckt, zeigte in zwölf Querkolumnen die Monate und links oben in der Ecke das auf den meisten Kalendern jener Zeit angebrachte Aderläßmännlein, umgeben von den Zeichen des Tierkreises; das Aderlassen spielte ja bekanntlich in der häuslichen Medizin früherer Zeiten eine bedeutende Rolle.

Aus diesem Einblattkalender entwickelten sich dann die Bauernkalender in Buchformat. Zwar den Namen „Kalender" findet man nur selten oder gar nicht, „Praktiken" werden diese Büchlein zumeist genannt, und in breiten Titeln berichten sie ausführlich über ihren Inhalt. Neben Ratschlägen über Pflanzen, Säen und Ernten und andern nützlichen Anweisungen finden wir in den ältesten Bauernkalendern auch abergläubische Prophezeiungen, vor allem aber die berühmten „Kurtzen Bauren-Regeln", wie: „Wann an Pauli Bekehrung (25. Januar) schön Wetter ist, erhofft man ein gutes Jahr. Gehet Wind, besorget man Krieg. Ists Nebel, werden Krankheiten befürchtet. Schnee oder Regen soll Teuerung bedeuten." Oder: „Auf Benedicti Tag (21. März) säe Gerste, Erbes und Zwibel; säe, pflantze, beschneide Reben, versetze Bäume, bei dem wachsenden Mond. Dirrer Aprill ist nit der Bauren Will" usw. Einen unerläßlichen Anhang zu diesen Regeln, deren manche wir ja auch noch in den heutigen Bauernkalendern finden, bot eine Belehrung: „Vom Schräpffen und Baden." Dieser medizinisch-astrologische Teil, der seine Grundlage in dem uralten Aberglauben des Menschen vom Einfluß der Gestirne auf sein körperliches und seelisches Befinden hat, nahm einen sehr breiten Raum ein und bildete in manchen Kalendern die Hauptsache; oft waren die Vorschriften über Aderlaß, Schröpfköpfe, Haarschneiden usw. sogar in Verse gebracht, unter Beifügung medizinischer Autoritäten und nach Monaten geordnet. So lautet beispielsweise die Vorschrift für den Januar: „Im genner dein blut laß bey dir on saumen, tut es dir not, so laß auff dem Daumen." (Im Januar dein Blut laß bei dir ohne Säumen, tut es dir not, so laß es auf dem Daumen.)

Es wird niemand wundern, zu hören, daß der Bauernkalender mit seinen allerdings manchmal recht seltsamen Regeln bald auch der Satire zum Opfer fiel. Wir finden sie vor allem in Johann Fischarts berühmtem Buch: „Aller Practik Großmutter", und der bekannte Vers: „Kräht der Hahn auf dem Mist, so ändert sichs Wetter oder bleibt, wie es ist", zeigt, daß auch die Gegenwart dieser Satire nicht fremd gegenübersteht. Auch beim hundertjährigen oder immerwährenden Kalender, dem wir schon im Anfang des 17. Jahrhunderts begegnen, spielt der Bauernkalender seine Rolle. Die Aderlaßmännlein und ihre Regeln sind allmählich aus den Kalendern verschwunden, die Bauernregeln aber finden wir noch heute in ihnen; ja wir finden in ihnen auch die Monatsbilder des Mittelalters zum Teil wieder. Man mag in dem Aberglauben der Bauernkalender, die in Deutschland und namentlich auch in England heimisch waren, uralte Spuren entdecken. Unser ganzes Volksleben weist ja in Sitten und Gebräuchen vielfach auf die vorchristliche Zeit zurück. Auch der deutsche Bauernkalender ist hierfür ein lebendiger Zeuge; darum sollte man ihn nicht schmähen und sich nicht über ihn lustig machen, sondern sich lieber in ihn vertiefen und ihn aus seiner Entstehungszeit heraus zu werten suchen.

M. S.

Die heiligen zwölf Nächte.

Den heiligen zwölf Nächten zwischen Weihnachten und dem Tage der heiligen drei Könige ist im deutschen Volksleben schon immer eine große Bedeutung zugesprochen worden als der Zeit des geheimnisvollen Werdens draußen in der Natur und als der Zeit, in der sich den Menschen mancherlei Ankündigungen für die Zukunft zeigen. Bei den alten deutschen Völkern war es verboten, in dieser Zeit ein Tier zu töten. Es durfte daher nicht geschlachtet werden und selbst die Ausübung der Jagd galt als sittlich nicht erlaubt. Um diese Zeit drehte sich auch kein Spinnrad, denn Frau Holle hätte es sehr übelgenommen, wenn die Frauen in dieser Zeit am Spinnrad gesessen hätten. In den heiligen Nächten jagten die Julboten auf großen weißen Rossen durch die Lande und die alten heidnischen Götter stiegen zur Erde nieder, um nach den Menschen und deren Treiben zu sehen. Im Gewand von Menschen kamen die Götter auch in die Wohnungen der Menschen und baten um eine Mahlzeit. Wehe dem aber, der einem solchen wandernden Gott die Mahlzeit verweigerte. Ihn traf die schwerste Strafe. Da jeder Fremde in der Zeit während der heiligen zwölf Nächte ein solcher Gott sein konnte, galt in diesen Tagen unbeschränkte Gastfreundschaft als oberstes Gebot. Die Zeit der heiligen zwölf Nächte war auch die Periode, in der besonders begünstigte Menschen wie die Sonntagskinder die Zukunft voraussehen konnten. Auch heute noch erinnern viele Bräuche an diese altheidnische Zeit der heiligen zwölf Nächte.

—n.

Neujahrsschießen.

— Der Brauch, das neue Jahr mit Schüssen zu begrüßen besteht auch noch in verschiedenen Gegenden des deutschen Sprachgebietes. Diese alte Sitte soll zurückzuführen sein auf jene alten Zeiten, da eine Uhr im Haushalt noch zu den größten Seltenheiten gehörte und da auch auf den Kirchtürmen, wenigstens draußen auf den Dörfern, noch keine Uhren angebracht waren. So versammelten sich einige Personen mit Flinten bei dem Bewohner in der Umgebung, der in seinem Hause schon eine Uhr hatte, und diese als Aufpasser hingestellten Personen feuerten in dem Augenblick, da die Uhr die Silvestermitternachtsstunde geschlagen hatte, ihre Flinten ab. Nun wußten alle Leute in der Umgebung, daß das neue Jahr begonnen hatte. Das Schießen wurde dann von den verschiedensten Seiten her aufgenommen und so drang die Ankündigung des neuen Jahres bis in die entlegensten Häuschen der Berge oder Seitentäler vor. In manchen Gegenden ist das Neujahrsschießen eine richtige Festlichkeit, an der sich jung und alt beteiligt. Verschiedentlich werden die daraus entstehenden Kosten durch eine allgemeine Geldsammlung aufgebracht, die schon wochenlang vorher veranstaltet worden ist.

—el.

Die Zyklone und das Wetter.

Entstehung und Verbreitung.

In seltener Regelmäßigkeit haben wir in diesem Jahr die rasche Aufeinanderfolge von guten und regnerischen Tagen erlebt. Als Ursache hierfür sagte uns die Wetterkarte jedesmal, daß wieder ein „Minimum", ein Gebiet tiefen Barometerstandes, über uns hinwegzog. Eins nach dem andern kamen diese abscheulichen Gebiete tiefen Luftdrucks aus dem Nordwesten herangewandert und brachten Kälte und Regen.

Zyklone nennt der Meteorologe diese großen Tiefdruckgebiete, die rings von wirbelartig sie umkreisenden Winden umgeben sind. Über ihre Entstehung sind viele Beobachtungen und Theorien gemacht worden. Besonders der dänische Forscher Bjerknes hat festgestellt, daß die Zyklone sich im hohen Norden bilden und von dort die eisige Luft bei ihrer Wanderung nach Südosten mitbringen, und daß sie in ganzen Familien, bis zu sechs hintereinander, angezogen kommen. Er glaubte die Ursache ihrer Entstehung darin zu sehen, daß über dem Gebiet des den Nordpol umgebenden Eises ein höherer Luftdruck herrsche als in unserer Breite, begrenzt von der sogenannten Polarfront. Aus dieser sollten die Zyklone stoßweise hervorbrechen. Neuerdings zeigte jedoch W. Hobbs, daß der Luftdruck im Polargebiet nicht höher ist als südlich davon, so daß die Zyklone einen anderen Ursprung haben müssen. Nun ist es bekannt, daß über der ungeheuren hochgelegenen Eisfläche von Grönland stets ein hoher Luftdruck herrscht. Auch um solche Hochdruckgebiete herum können sich Wirbelstürme ausbilden, die sogenannten Antizyklone. Bei diesen umziehen die Winde das Zentrum im selben Drehungssinne wie der Zeiger die Uhr, bei den Zyklonen umgekehrt. Im Gegensatz zu den Zyklonen wandern die Antizyklone nicht, aber die sie umziehenden sturmartigen Winde können nach Hobbs die Entstehung der wandernden Zyklone verursachen.

Für einen solchen Zusammenhang spricht, daß das plötzliche Anschwellen des Antizyklons zeitlich der Entstehung von Zyklonen unmittelbar vorangeht. Weitere genaue Beobachtungen hierüber soll eine dänische Expedition demnächst in Grönland anstellen.

Dr. S.

Fußtapfentreten am Silvester.

Von Albin Michel.

Zu den vielen alten Silvesterbräuchen, die noch in Geltung geblieben sind, gehört auch das Fußtapfentreten. Freilich kann es nur vor sich gehen, wenn Schnee gefallen ist. Es besteht darin, daß die junge Welt am Silvesterabend hinaus auf die Felder und Wiesen zieht, um eine frische Spur zu treten. Wessen Spur nicht von anderen durchkreuzt wird, der soll in dem Zeitpunkt vom Übergang zum neuen Jahr „hellsehen" können, ihm soll sich die Zukunft des kommenden Jahres erschließen. Junge Mädchen sollen auch noch erkennen können, ob sie bald unter die Haube kommen oder ob ihnen der Geliebte die Treue halten wird. Freilich ist das alles nur sehr schwer zu erreichen, denn die jungen Leute suchen einander die Spuren zu verwischen, und dann ist es mit dem Hellsehen aus. Namentlich die jungen Burschen machen sich ein Vergnügen daraus, die Dorfmädchen beim Fußtapfentreten zu beschleichen und ihnen dann die Spuren zu verwischen. Es kommt dabei auch vor, daß ein Bursche von den Mädchen ordentlich verprügelt wird. Die Mädchen ziehen nämlich in Gruppen hinaus und bewaffnen sich dabei mit Stöcken, Besenstielen und anderen Gegenständen. Kommt nun ein Bursche heran, um einem Mädchen die Spur zu durchkreuzen, so stürzen die Mädchen unter Schreien, Schelten und Lachen aus ihrem Versteck hervor und verabfolgen dem in die Falle gegangenen Burschen eine ordentliche Tracht Prügel. Auch muß sich der Bursche gefallen lassen, daß er von den Mädchen wie ein großer Ball im Schnee hin- und hergerollt wird. Es ist auch Brauch, daß der vorwitzige Bursche ins Wirtshaus geschleppt wird und dort die Mädchen mit Punsch und Pfannkuchen freihalten muß.

Wodurch werden die Männer jetzt schöner?

Die beweglichen Kinnbacken.

Die Verantwortung für das Urteil, daß die Männer im Laufe der Jahre von Geschlecht zu Geschlecht schöner werden, trägt ein englischer Kunsthistoriker, der in Übereinstimmung mit einem Anatomen feststellte, daß im Vergleich zu den Männern, die vor 50 Jahren gelebt haben, die heutigen schmalere und feinere Gesichter haben — so sagt der Kunsthistoriker, weil ihre Kinnbackenknochen nicht so stark entwickelt sind — so sagt der Anatom. Und zwar seien es die Tätigkeiten des neuzeitlichen Lebens, welche die männliche Gesichtsform so zu ihren Gunsten veränderten. Die Kinnbacken würden nicht durch schwieriges Essen stark beansprucht und das viele Essen gebe ihnen eine wunderbare Geschmeidigkeit, Beweglichkeit, kurz und gut, die Männer würden durch den veränderten Gebrauch der Kinnbacken immer schöner. Ob die angeführten Gründe nun auch einleuchtend sind oder nicht, für ein Problem ist jedenfalls damit die Lösung geschaffen, warum nämlich die „sogenannten" schönen Männer meistens von so unbeirrbarer Redseligkeit und Geschwätzigkeit sind.

Vermischtes.

= **Presse gegen Rundfunk.** Zwischen der englischen Presse und dem englischen Rundfunk ist ein Streit von grundsätzlicher Bedeutung ausgebrochen. Der Londoner Rundfunk hat in letzter Zeit außer den üblichen Depeschen und letzten Nachrichten, die er gegen 9 Uhr abends zu verbreiten pflegt, auch umfangreiche Lokalberichte, die er sich von eigenen Reportern geben läßt, an die Rundfunkteilnehmer weiterzugeben versucht. Die englischen Zeitungsverleger haben nun in einer außerordentlichen Versammlung erklärt, daß diese „gesprochene Zeitung", die mit der Zeit sich zu einer Konkurrenz für die gedruckte Zeitung auswachsen könnte, gegen frühere Vereinbarungen verstößt, und haben sich an die Regierung, die das Rundfunkmonopol besitzt, mit der höflichen, aber bestimmten Frage gewandt, was sie zu der unerwünschten Neuerung zu sagen habe. Die Zeitungsverleger sagen, daß sie den Telegraphenagenturen die Erneuerung oder Verlängerung des Vertrages untersagen würden, wenn der Rundfunk weiter „Zeitung machen" werde; die Macht dazu scheinen die Verleger, die den Agenturen Millionen einbringen, schon zu haben.

= **Die angefrorene Zunge.** In Unterrain bei Bozen wollte ein Schuljunge zum Spaß auf dem Wege zur Messe einen der eisernen Leitungspfähle mit der Zunge ablecken. Infolge der Kälte fror die Zunge am Pfahl fest und der Junge machte lange Zeit vergebliche Anstrengungen, sich loszulösen, bis Leute mit heißem Wasser kamen und ihn aus seiner Not befreiten. Er wurde in bedenklichem Zustande mit zerrissener Zunge ins Spital gebracht.

= **Entdeckung christlicher Katakomben in Persien.** Der deutsche Gelehrte Prof. Herzfeld ist nach einem langen Aufenthalt in Persien, wo er sich historisch-archäologischen Forschungen gewidmet hat, in London eingetroffen. Die Forschungen wurden ihm durch freigebige Unterstützung von seiten des Dr. Edmund Stinnes und, als diese aus naheliegenden Gründen eingestellt werden mußte, durch die Generosität des amerikanischen Bankiers Loeb ermöglicht. Prof. Herzfeld entdeckte u. a. auf der im Persischen Golf gelegenen Insel Kharak, die von Negern bewohnt ist, ein ganzes Netz von in Felsgestein gehauenen Katakomben mit christlichen Begräbnisstätten aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Es ist das erstemal, daß man in Persien Spuren des alten Christentums findet. Im Innern Persiens fand Dr. Herzfeld auf dem Gipfel eines steilen Berges ein großes Kastell, das an mittelalterliche Burgen in Europa erinnert. Der Erbauer dieses gewaltigen Bergschlosses war der König der Könige Schapur, der um 225 n. Chr. lebte und in Persien eine Dynastie gründete.

= **Zuviel des Guten.** Die Akustik im englischen Oberhaus war jämmerlich. Man hat daher die letzten Parlamentsferien dazu benützt, Lautsprecher aufzustellen. Darüber herrscht aber unter den Mitgliedern des Hohen Hauses große Bestürzung, denn nunmehr sind selbst die intimsten Gespräche der Mitglieder unter sich in den entferntesten Ecken des Saales vernehmbar. So wird zum Beispiel eine vertrauliche Bemerkung während der Rede eines führenden Politikers: „Das alte Fossil ist entschieden langweilig" durch die Lautsprecher in den Saal hineintrompetet! Infolgedessen dürfte, wenn keine Abhilfe geschaffen werden kann, die ganze eben erst angebrachte Einrichtung wieder verschwinden.

= **Berlin—Wladiwostok in zehn Tagen.** Die deutsch-russische Eisenbahnkonferenz, die auch unter Teilnahme der baltischen Staaten, Polens und Japans in Moskau stattgefunden hat, hat eine Vereinbarung getroffen über die Eröffnung eines direkten Reiseverkehrs zwischen Berlin und Wladiwostok mit unmittelbarem Anschluß nach Tokio am 16. Januar. Die neue große internationale Verbindung hat in Berlin auch Anschluß nach Paris und über Ostende nach London.

= **Der magische Schatten.** Der in Newyork lebende russische Ingenieur Dr. Sworkin hat einen Apparat erfunden, der auf einen bloßen Wink mit der Hand eine große Maschine in Bewegung zu setzen vermag. Wenn dann ein Schatten auf die den Apparat bergende Metalltube fällt, stehen alle Räder wieder still. Es sei bemerkt, daß der Wink mit der Hand keine Phrase ist, sondern im buchstäblichen Sinne des Wortes verstanden werden muß. Die Hand des Mechanikers braucht keinen elektrischen Strom einzuschalten, keinen Druck auf Tasten auszuüben, sie winkt aus einiger Entfernung — und das Wunder ist geschehen. Die Maschine steht erst wieder still, wenn der Schatten der gebietenden Hand auf eine an der Metalltube angebrachte schmale Öffnung fällt. Dr. Sworkin hat seinem Apparat den ungewöhnlichen Namen „Der magische Schatten" gegeben. Eine praktische Verwendung findet er in Verbindung mit einer Signalvorrichtung gegen Einbrecher. „Der magische Schatten" wird z. B. an dem Schloß eines Geldschrankes angebracht. Noch bevor der Einbrecher das Schloß angerührt hat, ertönt das Signal der Alarmglocke: es genügt, daß das spärliche Licht einer Blendlaterne auf die Panzertür der Kasse fällt.

= **Glück im Unglück.** Eine ältere Dame trat dieser Tage mit ihren sieben Kindern die Reise von Brüssel nach Lille an. Eines der Kinder, ein siebenjähriger Knabe, spielte an der Tür des Abteils, die schlecht verschlossen war. Plötzlich, in der Nähe der Station Marcq, öffnete sie sich und der Knabe stürzte aus dem Zuge, der mit einer Geschwindigkeit von achtzig Kilometern fuhr. Die verzweifelte Mutter wollte dem Kinde nachstürzen, wurde aber von den anderen Reisenden daran gehindert. Man zog die Notbremse und lief, als der Zug zum Stehen gebracht war, längs der Geleise zurück, um nach dem Kinde zu suchen, das man tot oder mindestens schwerverletzt glaubte. Zum größten Erstaunen aller Beteiligten aber saß der Knabe munter und vergnügt am Wegrand und plauderte mit einem Weichensteller. Er hatte nicht die geringste Verletzung davongetragen.

= **Soupa fleich.** Die elsässische Wochenschrift „Die Zukunft" weist an einem krassen Beispiel nach, wie es unter der französischen Herrschaft in Elsaß-Lothringen in der Schule aussieht. Die Zeitschrift veröffentlicht einen Zettel, der ihr von einem Mülhauser Fleischermeister zugegangen ist. Auf dem Zettel hat ein dreizehnjähriger Junge die Aufträge, die ihm seine Mutter gegeben hatte, notiert. Er sollte, diesen Aufzeichnungen zufolge, mitbringen: „1½ soupa fleich, ½ bei, ½ ora chevans und 2 schviena fleich." Man könnte das für Althochdeutsch oder für Gotisch halten, aber der dreizehnjährige Schüler ist sicher fest überzeugt, daß er glänzendes modernes Deutsch geschrieben hat. Die geheimnisvollen Worte, die er niedergeschrieben hat, bedeuten: 1½ Pfund Suppenfleisch, ½ Pfund Bein (Knochen), ½ Pfund Ochsenschwanz, 2 Pfund Schweinefleisch. Der Junge schrieb in der französischen Schreibweise, die ihm beigebracht wurde, lautlich richtig die ihm von der Mutter diktierten Worte im Sundgauer Dialekt.

= **Hebung einer versinkenden Stadt.** Northwich in der englischen Grafschaft Cheshire liegt im Mittelpunkt des englischen Salzgebietes. Das dort gewonnene Salz, ungefähr 1,5 Millionen Tonnen jährlich, wird zumeist nach Amerika ausgeführt. Man schafft es in Kähnen nach Liverpool, von wo es weiterverschifft wird. Dadurch, daß man dem Boden das Salz entzieht, sinkt dieser fortwährend, und mit ihm die Stadt samt ihren Gebäuden und Straßen. Am schlimmsten sind die Senkungen im Zentrum der Stadt, so daß dieser Teil sehr stark unter Hochwasser zu leiden hat. Man hat deshalb jetzt den Entschluß gefaßt, das Zentrumsviertel um 1 Meter 80 Zentimeter zu heben, was früher schon einmal geschehen ist. Die dabei zu lösenden Schwierigkeiten bilden für die Bauunternehmer der Gegend keine unüberwindlichen Hindernisse, denn viele Häuser sind so gebaut, daß sie bequem höher gestellt werden können. Kürzlich ist übrigens eine Verordnung erschienen, die vorschreibt, daß alle neu zu bauenden Häuser in Holz- oder Eisenfachwerk ausgeführt sein müssen. Das Heben der Häuser geschieht im allgemeinen in der Weise, daß unter die Gebäude Wasserdruckhebemaschinen gestellt werden.

= **Die gefährlichste aller Krankheiten.** Es ist nicht der Krebs, es ist nicht die Blutseuche, es ist auch nicht der Alkoholismus — die Zivilisation ist es! Der bekannte Pariser Psychiater Perrin behauptet es und sucht es zu beweisen. An unserer übergroßen Zivilisation werden wir allsamt zugrunde gehen, indem wir zunächst allesamt verrückt werden. Das menschliche Gehirn beginnt langsam, aber sicher unter dem Gewicht der Fortschritte unseres Wissens zu leiden. Unsere ganze Wissenschaft kann uns gegen die gefährliche Krankheit nicht helfen, denn sie ist ja zum Teil selbst Krankheitserregerin. Man vergleiche nur unsere Kenntnisse auf dem Gebiete der Biologie, der Chemie und der Physik mit denen unserer Großväter und halte sich vor Augen, was im Jahre 1825 ein Mann von guter Durchschnittsbildung über alle diese Gebiete wissen mußte und was er heute darüber wissen muß. Gelehrte, die auf mehreren Wissensgebieten Bescheid wissen, gibt es gar nicht mehr; es gibt nur noch Spezialisten. An diesem Zuviel an Wissen geht unser Nervensystem kaputt und eines schönen Tages sitzen wir da mit unheilbarem Irrsinn. Man wird also zunächst ein Serum gegen den Zivilisationsbazillus zu suchen haben...

= **„Va banque" in Konstantinopel.** Die von vielen Türken bedauerte Modernisierung der Türkei, die mit der Einführung zahlreicher Gebräuche der westeuropäischen Kulturvölker begonnen hat, schreitet mit Riesenschritten vorwärts. Zu den europäischen Herrlichkeiten, mit denen die Türken auf Weisung der Regierung Kemals beglückt werden, gehören nicht nur der steife Hut, der Strohhut, der Gehrock, der Smoking usw., sondern auch eine regelrechte Spielbank, die demnächst in Konstantinopel eröffnet werden wird. Diese Spielbank soll nach dem leuchtenden Vorbild von Monte Carlo eingerichtet werden, und zwar damit alles stilecht sei, von Beamten des Kasinos in Monte Carlo. Die türkischen Staatsbürger der mohammedanischen Republik müssen allerdings dieser Spielhölle fernbleiben: ihnen wird durch ein besonderes Gesetz das Wetten, Würfeln und Hasardieren verboten. Nur die Fremden dürfen unbeschränkt ihr Geld verlieren, und man hofft, daß die Stadt Konstantinopel von dieser segensreichen Einrichtung große materielle Vorteile haben werde. Moderner und offenherziger kann man schwerlich sein. Die Fremden sind gewarnt!

= **Das Pferd als Bankettgast.** Man erzählt sich in der alten Geschichte, daß der römische Kaiser Caligula, der ja sicher geistig nicht ganz normal war, eines Tages ein Pferd zum Senator ernannt und ihm zu Ehren ein Festmahl veranstaltet habe. Die Londoner Jockeis haben das dieser Tage nachgemacht. Sie haben zwar keine Befugnis, Pferde zu Senatoren zu ernennen, aber das Festessen für ein Pferd, das durften sie sich leisten. Das Festessen fand eigentlich zu Ehren des Jockeis Franc Bull, der England verläßt, um nach Australien zu gehen, statt, aber man hatte auch Bulls Lieblingspony eingeladen und es hatte nicht abgesagt. Das Pferd war der einzige Gast, der keinen Smoking trug und keinen Champagner trank; auch an den Speisen, die vorgesetzt wurden, beteiligte es sich nicht voll und ganz, da es z. B. für Kaviar, Austern und Hummern nicht die geringste Meinung hatte; dafür fraßen die Jockeis kein Heu. Interessant war, daß die verschiedenen Speisen, die auf den Tisch gelangten, nach berühmten Rennpferden benannt waren, was bei den Fleischspeisen einigermaßen verdächtig erscheinen konnte.

= **Österreichs Bundespräsident frozzelt sich. Die Österreicher haben für kleine, ein bißchen boshafte, im ganzen aber harmlose Neckereien den schönen Ausdruck „Frozzelei", und wenn man an der schönen blauen Donau keinen andern frozzeln kann, frozzelt man wenigstens sich selbst. Zu denen, welche die Gabe haben, sich selbst zu verspotten, gehört auch Österreichs Bundespräsident, und man erzählt sich gegenwärtig in Wien mit Bezug darauf ein paar nette Geschichten. Der Präsident ist ein stattlicher, beliebter Mann, aber er hat verfassungsgemäß eigentlich nichts zu sagen. Als er nun jüngst als Ehrengast einer juristischen Prüfung beiwohnte und der Examinator einen der Prüflinge fragte, welche Rechte der Bundespräsident habe, soll der letztere dem Professor zugeflüstert haben: „Lassen Sie ihn nicht durchfallen, wenn er keine Antwort gibt, denn ich habe wirklich keine Rechte." Ein andermal — so versichern die Wiener — verlor der Präsident auf einem Spaziergang sein Taschentuch. Ein Mann, der hinter ihm ging, hob es auf und überreichte es ihm, worauf der Präsident in fast überschwenglicher Weise dankte. „Aber das verdient doch kaum solchen Dank," sagte der Finder. — „Doch, doch," erwiderte der Präsident, „es ist ja der einzige Gegenstand, in den ich meine Nase stecken darf." Wenn es nicht wahr ist, ist es gut erfunden.**

Der Siebente.

Roman von **Elsbeth Borchart.**

2. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Ist er der reichste und begütertste unter den Großgrundbesitzern der Umgegend!" fiel Linda der Mutter ins Wort.

„Und darum — wolltest du —"

„Gewiß! Ich sagte dir schon vorhin, daß ich mir ein Leben ohne Glanz und Reichtum nicht mehr denken kann. Heiraten muß und will ich — also suche ich mir den aus, der mir genügend bieten kann für den Verlust meiner Freiheit."

Gräfin Stolzenau sah ihre Tochter ganz entgeistert an. Welche kalte, berechnende Natur war in den letzten zwei Jahren aus dem einst für alles Ideale schwärmenden Backfischchen geworden!

Sie meinte, dem einen Damm entgegensetzen zu müssen.

„Und wenn der Zauber, der dich hier umgibt, plötzlich wiche, wenn Schloß und Reichtum im Nebel versänken und du wieder die arme, kleine Komtesse Stolzenau werden würdest?"

„Wie du mich erschreckst, Mama!" rief Linda, ein wenig erblassend, aus. „Nun kommst du schon wieder mit der alten Geschichte. Kannst du die Furcht vor der Wiederkehr des verschollenen Vetters noch immer nicht loswerden? Seit sechs Jahren hat niemand etwas von ihm gehört, alle Nachforschungen blieben erfolglos, nud man hat wahrlich kein Mittel unversucht gelassen, ihn auffindig zu machen. An Konsulate der fernsten Länder hat man sich um Auskunft gewandt, Aufrufe in allen in- und ausländischen Zeitungen erlassen, niemand hat sich darauf gemeldet, der auch nur das geringste über den Verschollenen berichten kann. Er muß also tot sein. Wer weiß, wo und wie er sein Ende gefunden hat!"

„Aber die Frist bis zur gesetzlichen Todeserklärung ist noch nicht um, mein Kind!" wandte die Gräfin dagegen ein. „Bis dahin dürfen wir uns keinesfalls sicher auf unserem Besitztum fühlen. Stolzenau ist Majorat und fällt dem Ältesten des Stammes zu, und das ist dein Vetter Rüdiger von Stolzenau."

„Wenn er aber doch nicht mehr am Leben ist?! Ich begreife deinen Pessimismus wirklich nicht, Mama. Man läßt doch ein so reiches Erbe nicht einfach im Stich, nur um seinen abenteuerlichen Gelüsten zu folgen, zu den Wilden zu gehen, dort allerhand Krankheiten zu studieren, Heilmittel zu ersinnen und sich selbst den schlimmsten Gefahren auszusetzen!"

„Er weiß es eben nicht, daß der Onkel tot ist; sein Tod war auch nicht vorauszusehen, denn er war erst fünfundsechzig Jahre alt und noch sehr rüstig, als dein Vetter Rüdiger auf Reisen ging."

„Und warum ging er überhaupt fort?" fragte Linda. „Es muß ihm doch blutwenig an dem Majorat gelegen haben!"

„Das läßt sich daraus kaum schließen," antwortete die Mutter. „Er wollte eben die Zeit noch ausnutzen. Wir haben weder ihn noch seine Eltern persönlich gekannt, da unsere Wohnsitze zu weit auseinander lagen und sich auch sonst kein Anlaß bot, uns näherzutreten. Wir hörten nur, daß Rüdiger Medizin studierte, mit Passion Arzt wurde und sich durch einige glückliche Kuren in besonders schwierigen Fällen bereits einen Namen gemacht hatte, ehe er fortging. Sein Forschungs- und Wissensdrang, wohl auch ein gut Teil Abenteuerlust, trieben ihn fort. Man munkelte sogar von einer kleinen Liebesaffäre, die am Hofe des Fürsten Alexander, dessen Leibarzt er war, gespielt hatte und die den Entschluß, außer Landes zu gehen, in ihm zur Reife gebracht haben mochte."

„Was weißt du von dieser Geschichte?" fragte Linda, nach Mädchenart neugierig.

„Nicht eben viel," erwiderte Gräfin Stolzenau, „es kam alles nur gerüchtweise zu unseren Ohren. Die Fürstin selbst soll es gewesen sein, die dem jungen, hübschen Leibarzt ihr Herz zugewandt hat. Der Fürst, durch Verrat aufmerksam gemacht und von der Anwesenheit seines Leibarztes bei seiner Gemahlin unterrichtet, drang in rasender Eifersucht und racheschnaubend unangemeldet zu der Fürstin ein und fand zu seinem Erstaunen nicht den Gesuchten, sondern einen fremden Herrn, der sich als Gott weiß was legitimierte. Seine Anwesenheit bei der Fürstin soll aber eine befriedigende Erklärung gefunden und den Fürsten besänftigt haben. Tatsächlich aber war Rüdiger noch wenige Augenblicke zuvor bei der Fürstin gewesen. Wer so für ihn in die Bresche gesprungen und ihn gerettet hatte, ist nie bekannt geworden. Jedenfalls wurde dem Vetter der Boden doch wohl zu heiß unter den Füßen, er nahm seinen Abschied und ging nach Afrika. In den ersten drei Jahren traf auch regelmäßig Nachricht an den Grafen Gerolstein, der sein Freund war, ein, wie Waltraut Aribert erzählte. Dann kam plötzlich kein Lebenszeichen mehr von ihm. Als wir hier nach Stolzenau übersiedelten, fanden wir die junge Gräfin Gerolstein als Witwe vor. Sie selbst hat den Freund ihres Gatten auch nicht gekannt und wird nicht viel mehr über ihn wissen als wir. Wozu auch! Es ist längst Gras über die Geschichte gewachsen, und wer weiß, ob er jemals zurückkehrt!"

„Du hast recht, Mama — lassen wir das Vergangene und die Toten ruhen, wenn mich die Geschichte des verschollenen, unbekannten Vetters auch sehr interessiert hat. Ich, für meinen Teil, glaube nicht an seine Wiederkehr. Sollte es aber dennoch der Fall sein, so ist es um so dringender notwendig, daß ich mich vorher sichere. Dann sind wir beide aus allem heraus, denn du ziehst natürlich zu mir. Und um Aribert, deinen Liebling, brauchst du erst recht nicht zu sorgen. Der Pflichtteil am Stolzenauschen Privatvermögen bleibt ihm, und er ist bedeutend genug, um die vom Vater ererbte Klitsche zu halten, schlimmstenfalls hält er sich schadlos an — Gerolstein."

„Schweige mir von Gerolstein, Linda. Diese Heirat wäre mein Tod!" rief die Gräfin. „Nicht einmal ein pekuniärer Vorteil erwüchse daraus, denn Gerolstein ist ebenfalls Majorat und fällt an Eberhard. Ich hoffe, daß Aribert nicht so töricht sein wird, sich hier ernstlich zu engagieren."

Während Mutter und Schwester also über ihre und seine Zukunft berieten, ritt Graf Aribert von Stolzenau in der Kühle des sonnigen Aprilmorgens durch Wiesen, Feld und Wald dem Nachbargut zu.

(Fortsetzung folgt.)

= **2500 Jahre alte Schlittschuhe.** Sie eignen sich wohl nicht als Weihnachtsgeschenk, aber sie sind immerhin einer der interessantesten Funde, die das Prager archäologische Institut aufbewahrt. Sie entstammen nicht etwa einem Tutankhamengrab — die alten Ägypter haben Schlittschuhlaufen bestimmt nicht gekannt —, sondern sind böhmisches Inlandserzeugnis. Sie gehören zu den prähistorischen Funden, die man als Knovizer Kultur bezeichnet und die in das fünfte Jahrhundert vor Christi zurückverlegt werden. Die Prager Schlittschuhe sind demgemäß in ihrer Konstruktion von einem Paar Halifax noch ein wenig entfernt; sie sind nicht einmal aus Metall, sondern aus Rinderknochen hergestellt. Der Knochen wurde auf einer Seite der Länge nach abgeplattet und an den Enden zum Durchziehen der Befestigungsriemen mit Löchern versehen. Die Gelenkstücke der Knochenkeule bildeten dann natürliche aufgebogene Schlittenkufen. Diese Schlittschuhtype ist übrigens mit dem Volksstamm, der sie benutzte, nicht ausgestorben. Kleine Jungen auf dem Dorfe laufen noch heute auf Holzklötzen, die sie sich in ähnlich primitiver Weise zu Schlittschuhen zurechtgebastelt haben.

= **Eine europäische Niederlassung in Amerika vor Kolumbus.** Ein amerikanischer Geologe namens Sarle will in Arizona eine merkwürdige Entdeckung gemacht haben. Er habe, sagt er, dort Spuren einer jüdisch-römischen Niederlassung gefunden und auf ausgegrabenen Geräten jüdisch-römische Inschriften aus dem 8. Jahrhundert nach Christi Geburt festgestellt. Auf Schwertern, auf Kreuzen, auf Halbmonden und auf siebenarmigen jüdischen Leuchtern seien gleichfalls solche Inschriften zu sehen. Man ersehe aus den Inschriften, daß die Kolonisten mit den Toltekindianern kämpfen mußten. In ernsten wissenschaftlichen Kreisen Amerikas macht man sich über Dr. Sarles Entdeckung lustig. Es sind allerdings Gegenstände gefunden worden, aber Kenner haben nachgewiesen, daß sie aus der Zeit der spanischen Eroberungen datieren, also wesentlich jünger sind, als der Geologe Sarle angibt. Mehrere Fachleute gehen sogar soweit, zu erklären, daß Sarle sich mit Amerika einen kleinen Scherz erlaubt habe.

= **Der Eintagsgentleman.** Über die neuentdeckten sibirischen Goldfelder ist in den letzten Monaten wiederholt berichtet worden; sie gehören zu den reichsten der Welt, und es sollen dort zurzeit mehr als 5000 Goldsucher ihr „Brot" suchen. In einem russischen Blatte wird nun erzählt, wie die Schatzgräber in jenen Breiten, die Hunderte von Kilometern von den ständig bewohnten Orten entfernt sind, leben. Einmal im Jahre nur ist Zahltag, und dieser Tag ist der 10. Oktober. Hat der Goldgräber seinen Lohn für die ganze Jahresarbeit in der Tasche, so wandert er in beschwerlichen Tagereisen nach Vitim, um ein feiner Mann zu werden. In diesem Nest, in dem aber immerhin so etwas wie eine Industrie vorhanden ist, wirft er die alte, schmutzige Kluft ab und kleidet sich vollständig neu ein: es gehören zu der neuen Kleidung vor allem Anzüge vom allermodernsten Schnitt von vor zwei Jahren, Lackstiefel und seidene Unterwäsche; auch zwei goldene Uhren auf einmal müssen dabei sein. Dann besäuft sich der neue Gentleman so ausgiebig wie möglich und setzt sich, um den Gipfel der Lust zu erklimmen, in eine Troika, die von drei Weibern gezogen wird. Sind ein paar Tage in dieser herrlichen Weise verbracht, so ist das Geld alle, und die neuen Sachen wandern zum Trödler, während der Eintagsgentleman zur Goldgrube zurückwandert, um für den nächsten Oktober zu verdienen.

= **Die allerneuesten Verjüngungsversuche.** Es ist merkwürdig, daß sich gerade in Wien viele Ärzte und Biologen mit dem Problem der Verjüngung des Menschen und der Verhütung des Altwerdens beschäftigen. Professor Steinach hat mit seinem chirurgischen Verfahren angefangen, dann kam Professor Holzknecht, der mit Röntgenstrahlen vorging, und nun erscheint auf der Bildfläche der Arzt Dr. Doppler, der die Verjüngung des Menschen dadurch erzielen will, daß er gewisse Nerven mit einer 5 %igen wässerigen Karbollösung ätzt. Wie das gemacht und warum man dadurch jünger wird, braucht uns hier nicht zu interessieren, da das nur etwas für Fachmänner ist. Es sei nur bemerkt, daß Dr. Doppler zuerst bei Hunden, dann aber auch bei Menschen, die er nach seiner Methode behandelt hat, glänzende Erfolge erzielt haben will. Die Patienten seien in ganz auffälliger Weise nicht bloß körperlich, sondern auch geistig wieder frisch geworden. Quälende seelische Depressionszustände, Widerwillen gegen geistige und körperliche Arbeit und andere Alterserscheinungen seien geschwunden und hätten erhöhtem Kraftbewußtsein und Lebensgefühl Platz gemacht.

= **Telepathische Prüfung eines Fakirs.** In Wien erregt gegenwärtig der indische Fakir Thavara Ray mit seinen telepathischen Experimenten — Fernsehen, Hellsehen, Gedankenlesen usw. — großes Aufsehen. Da man ihm nicht recht traute, fragte dieser Tage das Wiener Parapsychische Institut bei ihm an, ob er sich einer Prüfungskommission stellen würde. Der Inder war sofort damit einverstanden und die Prüfung, zu der auch das nichtgewerbsmäßige telepathische Medium Hauptmann Rudolf Groß hinzugezogen wurde, konnte vor sich gehen. Die Anordnung wurde so getroffen, daß einmal der Fakir, das anderemal Groß als „Gedankenaussender" zu fungieren hatte. Zuerst wurde die Übertragung von Zeichnungen und Figuren auf nichtmechanischem Wege vorgenommen, dann die Erfühlung lebhaft vorgestellter Szenen, mit andern Worten: jemand dachte sich etwas, und der Fakir übertrug, was der andere sich gedacht hatte. Zum großen Teil sind die Versuche gelungen, aber ein abschließendes Urteil über die telepathische Begabung des Fakirs soll erst nach weiteren Versuchen bekanntgegeben werden.

= **Über „die höchsten Stellungen des Weltkrieges"** plauderte im Berner Alpenklub der frühere österreichische Oberstleutnant von Cajaba. Es befanden sich bekanntlich im letzten Kriege Truppen und Stellungen auf Bergen, die sonst nur von geübten Berggängern bestiegen werden konnten. Mehrere tausend Offiziere und Unteroffiziere der alten österreichisch-ungarischen Armee wurden zu Bergführern und Skifahrern ausgebildet. Im ewigen Eis wurden kilometerlange Tunnels gebaut, die zu den Stellungen und oft auch bis zum Gegner führten, der dann, wenn möglich, in die Luft gesprengt wurde. Bei diesen Minierarbeiten fand man manchmal riesige Eishöhlen von märchenhafter Pracht, die sonst nie gefunden worden wären. Über die Gletscherspalten schlugen die Pioniere Brücken. Zu vielen Hochgebirgsstellungen führten Drahtseilbahnen. Auch Geschütze wurden in die Hochgebirgsstellungen gebracht. Viele Wege waren nur in der Nacht begehbar, weil sie am Tage unter feindlichem Feuer lagen. Durch Kälte und Schneestürme hatten die Truppen oft fürchterlich zu leiden, auch Blitzschläge forderten Tote und Verwundete. Jede Bergspitze war mehr oder weniger eine Festung; das Gebirge wurde durch den Krieg verändert.

= **Einheitliche Arbeitszeit.** In Paris machen gegenwärtig bedeutende Betriebe den Versuch, die Frage der einheitlichen Arbeitszeit, die mit der Frage des Verkehrs zusammenhängt, zu lösen. Nach den bisherigen Erfahrungen glaubt man, sagen zu dürfen, daß der ununterbrochene Arbeitstag von 9 Uhr 30 Minuten vormittags bis 5 Uhr nachmittags vieles für sich habe. Die Fahrt zum und vom Geschäft zur Mittagszeit und gegen 2 Uhr nachmittags würde unterbleiben, und das würde die unglaubliche Überfüllung und Überflutung, unter der die Hauptverkehrsstraßen der großen Städte in diesen Stunden zu leiden haben, bedeutend herabmindern. Es kämen aber bei dieser Arbeitszeit auch noch andere Vorteile zur Geltung. Der Angestellte könnte, anstatt am frühen Morgen nach einem eiligen, oberflächlichen Frühstück rasch ins Geschäft zu eilen, noch etwas länger in der Familie bleiben; er brauchte erst nach 9 Uhr, nach einem reichlicheren Frühstück, das dem bekannten englischen Frühstück gleichkäme, das Haus zu verlassen und könnte dann leichter bis 5 Uhr nachmittags durcharbeiten, wenn er an der Arbeitsstätte selbst um die Mittagszeit einen kleinen Imbiß zu sich nähme. Die fortlaufende Arbeitszeit würde also vor allem die Zersplitterung der Arbeit, die durch eine längere Mittagspause bedingte Zweiteilung verhüten.

= **Die Chinesen möchten wieder Zöpfe sehen.** Eine der vielen Revolutionen, die es in den letzten Jahren in China gab, bestand im wesentlichen darin, daß sich die Chinesen, oder doch viele Chinesen, den Zopf, der ihnen hinten hing, abschnitten, um mit der europäisch-amerikanischen Kultur mithalten zu können. Ein wesentliches Merkmal dieser Kultur besteht bekanntlich darin, daß man kein Haar auf dem Kopfe hat: der Mann trägt Glatze, die Frau Bubikopf. Jetzt aber bedauern die Söhne des Reiches der Mitte ganz außerordentlich das Fehlen der Zöpfe, und zwar nicht so sehr das ihrer eigenen wie das der Europäerinnen. Seitdem nämlich unsere Damen kurz geschoren sind und ihre Haarpracht beim Friseur lassen, geht es der chinesischen Haarindustrie herzlich schlecht. Chinesisches Haar war, wie man schon gehört haben dürfte, auf den europäischen Haarmärkten sehr beliebt: das Haar, das die Zopfbrüder der Mode opferten, wurde gesammelt und zu Haarnetzen, „Unterlagen", Löckchen usw. für die weiland weibliche Frisur verwendet. All diesem hat der revolutionierende Bubikopf ein Ende bereitet; man trägt vor allem keine Haarnetze mehr und die Chinesen sehen jetzt ein, daß sie umsonst Haare gelassen haben.

= **Pangalos wünscht lange Röcke.** Worum sich ein Ministerpräsident doch zu kümmern hat! Da hat sich z. B. Pangalos, der zurzeit Griechenlands unsichere Geschicke lenkt, die Frauenröcke vorgenommen und festgestellt, daß sie zu kurz seien, was man ihm natürlich nachfühlen kann. Pangalos ist nun der Meinung, daß sich kurze Röcke, die neuerdings sogar die Strumpfbänder sehen lassen, für Griechenland nicht schicken, obwohl dort bekanntlich in früherer Zeit die Göttinnen ganz nackt umherliefen. Der Ministerpräsident hat die kurzen Röcklein kurzerhand verboten, und die Athenerinnen, die es besonders hart trifft, sind in arger Verzweiflung; nur die Schneiderinnen freuen sich, denn sie werden wieder mehr Stoff verkaufen können. Pangalos ist aber auf seinem Wege zur Reform der Frauen noch einen Schritt weitergegangen: er hat den jungen Damen, die noch nicht das 18. Lebensjahr vollendet haben, den Besuch von Ballsälen und Tanzschulen auf das strengste untersagt.

= **Eine Königin ohne Nachlaß.** Der König und die Königin von England befinden sich augenblicklich in Sandringham, wo sie den Nachlaß der Königinmutter ordnen, eine nicht ganz leichte Arbeit, da die verstorbene Königin Alexandra in ihren wohltätigen Zuwendungen oft bis über die ihr gesteckten Grenzen gegangen ist; es ist nicht Sitte, daß königliche Testamente veröffentlicht werden, es wird jedoch aus zuverlässiger Quelle berichtet, daß die verstorbene Königinmutter ihren Kindern und Enkeln nicht das geringste hinterlassen hat, obgleich sie bei König Edwards Tode sehr begütert war und aus ihrer Witwenpension jährlich allein' 70 000 Pfund bezogen hat; es ist eine bekannte Tatsache, daß die Verstorbene außerordentlich wohltätig war, daß sie jedoch dabei oft schlecht beraten war und sogar ihre Pension oft verpfändete, um bei Subskriptionen große Summen zeichnen zu können, für die sie ein besonderes Interesse hatte.

○ **Blutrache in der Eifel.** Der Lokomotivführer Josepl Heimers in Münster (Eifel) hatte im Verlauf eines Streites einen seiner Schwager durch einen Stich in den Hals schwer verletzt. Er wurde daraufhin von vier anderen Verwandten verfolgt und erhielt in seiner Wohnung einen Schuß in den Kopf, der seinen alsbaldigen Tod zur Folge hatte.

= **Fremdenzustrom aufs platte Land.** Infolge der gegenwärtigen Wirtschaftskatastrophe, die zu Massenentlassungen von Angestellten und Arbeitern geführt hat, wird die Provinz und vor allem das platte Land mit einem Fremdenzustrom von bisher nie gekanntem Ausmaß überschüttet. Die Landstraßen sind übervölkert mit Arbeitslosen, die von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf ziehen in der Hoffnung, irgendwo ein Unterkommen zu finden. Alle Berufe und Stände sind vertreten, vom Hausknecht bis zum Diplomkaufmann, vom Nachtwächter bis zum früheren Offizier.

= **Der Wünschelrutengänger von Sizilien.** Die italienischen Blätter erzählen Wunderdinge von einem Wünschelrutengänger, der in Sizilien seinen Wirkungskreis hat. Man braucht dort nicht mehr zu forschen, zu schürfen und zu bohren, um die Schätze, die im Schoße der Erde ruhen, die unterirdischen Wasser- und Petroleumquellen ans Licht zu rufen —, man ruft einfach den Rutengänger, und in einem Nu fast ist festgestellt, ob man rechnen darf, mit Erfolg zu graben, oder ob man sich die Bohr- und Schürfarbeit sparen kann. Der sizilische Rutengänger, der, wenn man von seiner unscheinbaren Rute absieht, ohne jedes Instrument arbeitet, ist ein Klosterbruder namens Innocenzo Prevere. „Wenn ich," so erklärte er einem Journalisten, „über einer unterirdischen Strömung stehe, fühle ich etwas Merkwürdiges in meinem Körper. Die Schläge des Herzens verringern und verlangsamen sich, was auch Ärzte festgestellt haben, und ich empfinde ein sogenanntes Ameisenkribbeln in meinem Arm. Wenn ich dann eine kleine biegsame Rute in die Hand nehme, sie an beiden Enden festhalte und zum Bogen biege, hört das Kribbeln sofort auf; ein magnetischer Strom ist in meinem Körper und geht durch die Rute. Die Enden der Rute schwanken hin und her und machen halbe Drehungen; aus der Zahl dieser Drehungen ermittle ich die Tiefe und die Menge der Strömung und des Erzlagers, das zu vermuten ist. Ist Wasser vorhanden, dann beginnt die Rute Halbkreise zu beschreiben; ist aber Petroleum oder ein Erzlager da, dann dreht sich die Rute nur ein ganz klein wenig . . ."

= **Alle drei Tage eine Million Dollar verdient.** Der Abgeordnete Rainey (Illinois) berichtete im amerikanischen Repräsentantenhaus, daß der Automobilkönig Henry Ford und sein Sohn Edsel gegenwärtig in drei Tagen je eine Million Dollar verdienten. Falls diese beiden Männer ihre Einnahmen in dem bisherigen Maße fortsetzen, werde sich in elf Jahren der Verdienst auf täglich eine Million Dollar steigern. Der Abgeordnete Rainey knüpfte an diese Bemerkungen noch den Scherz: Falls Ford die Summe, die jetzt sein Vermögen darstelle, als neugeborenes Kind zu zählen begonnen hätte (und zwar bei achtstündiger Arbeitszeit, genau so wie die Geldzähler der Banken), so hätte er heute noch nicht die Hälfte durchgezählt.

= **Ein sonderbarer Heiliger.** Man kennt die Prediger in den Londoner Parks, die auf irgendeiner improvisierten Tribüne zum Publikum sprechen und ungehindert oft die ausgefallensten Theorien vortragen. Eine neue Erscheinung auf diesem Gebiet ist ein Mann, der seit einiger Zeit jeden Sonnabend in seltsamem Kostüm auftritt: die Hosen bis zu den Knien hochgekrempelt, Arme und Nacken bloß. Er hält in diesem Aufzug eine fulminante Sittenpredigt gegen die unziemliche moderne Frauenkleidung und erklärt, er wolle den Frauen und Mädchen einmal zeigen, wie häßlich es aussieht, wenn man so wenig bekleidet herumlaufe. Besondere Erfolge soll dieser Moralist bisher noch nicht gehabt haben.

Lokales und Provinzielles.

— **Das 25jährige Jubiläum im Dienste des Füllnerwerks** (Linke-Hofmann-Lauchhammer A.-G.) kann am 2. Januar 1926 der Kaufmann Herr Karl Sabisch, hier, begehen.

):(**Der Kathol. Gesellenverein** hielt am Montag abend eine außerordentlich gut besuchte Versammlung im „Schles. Adler" ab. Herr Vizepräses Lehrer Liebig widmete dem verstorbenen Mitgliede, Herrn Konditoreibesitzer Hubrich, warme Worte des Nachrufes. Am 3. Januar begeht der Verein gemeinsam mit dem Jugendverein im „Schles. Adler" seine Weihnachtsfeier in größerem Rahmen. Einige geschäftliche Angelegenheiten wurden darauf erledigt. Der zweite Teil des Abends wurde mit dem Liede „Stille Nacht" eingeleitet, worauf der Vizepräses beim Lichterglanz des Weihnachtsbaumes eine Ansprache hielt, in der er auf die Bedeutung des Weihnachtsfests hinwies. Eine Reihe von Mandolinenchören wurde mit großem Beifall aufgenommen. Herr Lehrer Liebig las eine Weihnachtserzählung von Paul Keller vor. Eine Verlosung trug viel zur gemütlichen Unterhaltung bei. Den Schluß bildete eine amerikanische Versteigerung.

hy. **Der Ortslohn** für den Bezirk des Oberversicherungsamtes ist ab 4. Januar 1926 wie folgt festgesetzt worden: Versicherte unter 16 Jahren männlich 1,40, weiblich 0,95 Mk.; von 16—21 Jahren 2,40 bezw. 1,70 Mk. und über 21 Jahre 3,40 bezw. 2,40 Mk. Eine Unterscheidung zwischen teueren und nicht teueren Orten findet nicht statt.

hy. **Krummhübel,** 30. Dezember. (Industrielle Nutzung der Lomnitz.) Der Zimmermeister Gustav Gräbel hat den Antrag auf Zulassung industrieller Nutzung der Wasserkraft der Kleinen Lomnitz gestellt. Das Wasser soll zum Betriebe einer Holzbearbeitungsfabrik mittels Turbine benutzt werden.

nl. **Flinsberg,** 28. Dezember. Der vierzehnjährige Sohn einer hier wohnenden Familie erhielt von den Eltern als Weihnachtsgeschenk eine Bolzenbüchse, mit der natürlich lustig herumhantiert wurde. Hierbei hatte ein Schulkamerad das Malheur, dem Inhaber den Bolzen in das eine Auge zu schießen. Der Junge mußte sofort einer Augenklinik in Görlitz zugeführt werden, wo erst die Entfernung des Bolzens aus dem Auge möglich war. Die Sehkraft des verletzten Auges scheint leider gebrochen zu sein. — Das seit einiger Zeit in Zahlungsschwierigkeiten befindliche, weit und breit bekannte Hotel „Rübezahl" hat, nachdem die Geldeingänge nicht besser geworden, beim Amtsgericht Friedeberg Konkurs anmelden müssen.

nl. **Reichenbach,** 28. Dezember. (Keine Finanzkontrolle.) Der Regierungspräsident von Breslau teilt mit, daß die Nachricht des „Reichenberger Tagebl." über die Verhängung einer Finanzkontrolle über Reichenbach unzutreffend ist. Die Einstellung des Badeanstaltsbaues sei ebenfalls angeordnet worden, wie die Ueberprüfung der städtischen Finanzwirtschaft. Für die Bauanleihe für die Badeanstalt sei die Genehmigung des Bezirksausschusses notwendig, die bisher noch garnicht beantragt ist, daher auch nicht abgelehnt werden konnte.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Kirche.

Donnerstag, den 31. Dezember, nachmittags 5 Uhr Jahresschlußgottesdienst, im Anschluß Beichte und heil. Abendmahl (Pastor Kuske). — Kollekte: Ev.-kirchl. Gemeindepflege.

Freitag, den 1. Januar, vormittags 9,30 Uhr Gottesdienst (Pastor Kuske). — Kollekte: Waisenhaus Bunzlau.

Sonntag, den 3. Januar, vormittags 9 Uhr Beichte und heil. Abendmahl (Pastor Kuske), 9,30 Uhr Gottesdienst (Vikar Trenner). — Kollekte: Synodal-Diakonie.

Vereins-Kalender

Stenographen-Verein „Stolze-Schrey". Jeden Mittwoch, abends von 8 Uhr ab: Uebungsabend in der Evang. Schule.

M.-G.-V. „Harmonie". Jeden Freitag von 8 Uhr ab Gesangstunde im „Goldenen Löwen".

Schützengilde. Im Monat Dezember Schießen beim Kameraden Maiwald „Viktoria".

Amtliche Bekanntmachungen.

1. **Die Hauszinssteuer** soll vom 1. April 1926 ab nicht mehr als ein Vielfaches der Grundvermögenssteuer, sondern unmittelbar nach einem Vomhundertsatze der Friedensmiete oder bei nichtvermieteten Gebäuden des Friedensmietwerts (ortsüblicher Mietzins) erhoben werden. Damit die Veranlagung rechtzeitig durchgeführt werden kann, wird den Eigentümern der hauszinssteuerpflichtigen Grundstücke in den nächsten Tagen ein besonderer Vordruck zugestellt werden, dessen sorgfältige Ausfüllung hinsichtl. der Friedensmiete der vermieteten Gebäude oder Gebäudeteile im Interesse der Grundstückseigentümer selbst liegt. Die Vordrucke werden 10 Tage nach ihrer Abgabe abgeholt werden.
2. Die Auszahlung der **Unterstützung für den Monat Januar 1926 für Kleinrentner und Sozialrentner** erfolgt am Donnerstag, den 31. d. Mts., von vormittags 9—10,30 Uhr im Gemeindevertretersitzungssaal.

Bad Warmbrunn, den 29. Dezember 1925.

Der Gemeindevorstand: J. V. Leipelt.

Goldener Löwe - Bad Warmbr.

Sylvester-Feier

mit musikal. Unterhaltung

am Neujahrstag ab 5 Uhr nachm.

Konzert

Anstich von ff. Engelhardt Bock

Gleichzeitig allen Freunden und Gönnern ein „Prosit Neujahr!"

FAMILIE GROSS.

Walter Rieger

Tief- u. Hochbaugeschäft

Bad Warmbrunn, Hermsdorfer Straße 37.

empfiehlt sich zu Ausführungen jeder Art, wie: Eisenbahnarbeiten, Brückenbauten, Wegebauten, Kanalisation, Gas- u. Wasserleitungen, Sprengungen, Drainagen, sowie sämtl. Maurer- und Zimmerarbeiten. Uebernahme von Neu- und Umbauten, Gartenbau. Ausführung von Nivellements und Vermessungen. Anfertigung v. Skizzen Bauzeichnungen und Kostenanschlägen.

---

und schmeckt am besten mit

G. S. Backpulver

Ich garantiere daß der Kuchen nicht, wie bei den Konkurrenzfabrikaten, nach Natron schmeckt, da mein G. S. Backpulver ein Wein-Präparat ist. — Ein Packet reicht aus für 1 bis 2 Pfund Mehl. Preis 10 Pfennige.

Alleiniger Fabrikant

Georg Schulz

Boberröhrsdorf i. Rsgb.

Überall zu haben.

Erfinder

erhalten Ratschläge über Patent-, Gebrauchsmuster und Warenzeichen im In- und Ausland durch aufklärende Broschüre gegen Einsendung v. 1 Mark

Patent-Ingenieurbüro

Fritz Hartthaler, Breslau 24.

Schürzen für Damen und Kinder

Werner, Warmbrunn

Niederschlesische Buchhaltungs-Revisions- u. Treuhandgesellschaft

Wähner & Co.

Inhaber:

Wähner Bücherrevisor — **Ziegler** Bücherrevisor bisher Obersteuerinspektor u. amtl. Buchprüfer — **Sachse** Steueramtmann a. D.

Filiale Hirschberg-Cunnersdorf

Fernsprecher 696. Gartenstrasse 11.

Sachverständige Ausführung von

Buchführungsarbeiten, Bücherrevisionen, Bilanzen, Ordnen rückständiger Bücher, Einrichtung moderner Buchführungen, laufendes Führen der Geschäftsbücher.

Spezialität:

Steuerberatung • Steuerbearbeitung • Steuervertretung

Streng vertrauliche und gewissenhafte Ausführung übernommener Aufträge.

Carl Thutwol ○ Schuhmachermeister

Bad Warmbrunn, Schloss-Strasse 12

empfiehlt den geehrten Herrschaften sein

Lager fertiger Schuhwaren

Kamelhaarschuhe :-: Filzschuhe

Werkstatt für Massarbeit und Reparaturen

NB. Jeder Auftrag wird prompt und reell zu billigsten Preisen ausgeführt.

Geschlossenes Miets-Auto

zu Hochzeiten, Taufen, Gesellschafts- u. Geschäftstouren

empfiehlt zu billigen Preisen

H. Jonas, Fuhrwerksbesitzer

Telephon 178. · Bad Warmbrunn Schloßplatz 3

Zur billigen Quelle!

Große Auswahl in:

Herren-, Damen- u Kinderschuhen, Schaftstiefel, Langschäfter, Bergsteiger, besetzte Filzschuh, Kamelhaarschuh, Pantoffeln, Herren- und Knaben-Anzüge, Sporthosen, Joppen, Windjacken, Clubwesten, Stoff-Arbeitshosen und Westen in allen Größen.

Barchendhemden	weiße Herren- u. Damenhemd.
Barchendunterröcke	Prinzeßröcke
Futterhosen	Bettbezüge, Bettlaken
Kinder-Futtertrikot	Inlett, Handtüch., Taschentüch.
Normalhemden	Tischdecken, Schürzen
Schlüpfer, Reformhosen	Strümpfe, Socken
Futteruntertaillen	Schlosseranzüge
Gummisohlen und Absätze	Einsatz- und Oberhemden

Alles zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Friedrich Mehle, Bad Warmbrunn,

(Schrägüber der Post. ⁚ Kein Laden. ⁚ Hochparterre.)

Größte Auswahl in:

Alpenveilchen, Primel, Azaleen, Hyazinthen, Tulpen, Camelien und Schnittblumen sowie Advents-und Weihnachtsbinderei

Karl Tschorn, Blumengeschäft

Giersdorferstraße 2.

---

ein lästiges Uebel! Kopfschmerzen, ununterbrochener Niesreiz, rote Nase, nasse Taschentücher, 14 Tage lang ein halber Mensch! Binnen einer Stunde können Sie ihn haben. Sie brauchen sich nur die Füße etwas zu erkälten. Bei rauhem und nassem Wetter ist das schnell geschehen. Tragen Sie deshalb stets

die Wärme erzeugende Kukirol-Einlegesohle.

Mit den in Hunderten von Mustern angebotenen alten Einlegesohlen hat sie nichts zu tun. Die Kukirol-Einlegesohle ist eine Sache für sich, und zwar eine sehr gute. Fast jede Kukirol-Verkaufsstelle führt sie schon.

GASTSTÄTTE

» BERLINER BÄR «

Hirschberg, Greiffenberger Str. 1

empfiehlt seine neurenovierten Lokalitäten

Gute Küche

Bestgepflegte Biere

Spezialität:

⁚ Glasweiser Fruchtwein-Ausschank ⁚

Kinderzeitung „Der kleine Coco" gratis

1/2 Pfd nur 50 ₰

Kinderzeitung „Der kleine Coco" gratis

Rahma Margarine buttergleich